

Der vierte Golfkrieg

Im Irak geht es den USA nicht nur um Öl – sondern auch um Weizen. Noch ist dieser Kampf nicht entschieden (2006)

Das Erbe der irakischen Landwirtschaft lagert in einem abgeschabten Pappkarton in einem Kühlhaus im syrischen Aleppo. Hinter drei schweren Isoliertüren am Ende eines langen Ganges liegt er bei minus 10 Grad Celsius, links oben in Reihe 5, mehrfach versiegelt mit braunem Klebeband. „Black Box Iraq“ ist mit schwarzem Filzstift darauf geschrieben, dazu das Datum 7. Januar 1996 und der Name „Dr. A. Jaradat“.

Das Konzept der US-Regierung für die irakische Landwirtschaft findet sich in einem Dekret des einstigen Zivilverwalters Paul Bremer. Bevor er die Amtsgeschäfte im Juni 2004 an die irakische Übergangsregierung übergab, hat er genau einhundert Gesetze erlassen – seine „Order 81“ trägt den Titel „Gesetz über Patente, Industriemuster, unveröffentlichte Informationen, integrierte Schaltkreise und Pflanzensorten“. Sie ändert den Umgang mit Saatgut im Irak grundlegend.

Der Karton im Kühlhaus in Aleppo enthält Samen von 206 der wichtigsten und seltensten Pflanzensorten des Irak, von Weizen und Gerste, von Linsen, Kichererbsen, Gurken. Sie stammen aus der nationalen Genbank, die im letzten Golfkrieg zerstört wurde. Als hätte jener Dr. Jaradat schon vor zehn Jahren geahnt, dass Schreckliches passieren würde, sandte er den Karton an die Kollegen der Genbank des internationalen Landwirtschaftsinstituts ICARDA in Aleppo.

„Wir sind nur die Hüter dieses Erbes“, sagt Forschungsdirektor William Erskine. „Wir öffnen die Box nicht, sondern geben sie so bald wie möglich zurück.“ Erskine nennt den Karton eine „genetische Zeitkapsel“. Über Tausende von Jahren wurden die darin enthaltenen Pflanzensorten von irakischen Bauern gezüchtet, die Samen wurden von Generation zu Generation weitergegeben, jeder durfte sie anbauen und das Beste aus diesem Gemeineigentum machen. Davon profitierte die ganze Welt, das Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris ist die Wiege der Landwirtschaft, hier wuchs die erste Gerste und wurde der Weizen gezüchtet.

Paul Bremers „Order 81“ verbietet es irakischen Bauern künftig, über Saatgut frei zu verfügen. Neue Pflanzensorten – und unter bestimmten Voraussetzungen auch die alten – dürfen danach nicht mehr frei nachgebaut werden. Anders als bisher üblich, dürfen die Bauern nicht mehr einen Teil der Ernte im folgenden Jahr aussäen – es sei denn, sie zahlen Gebühren an den Züchter. Diese Regelung sei „notwendig zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage des irakischen Volkes“, schreibt Bremer in der Begründung seines Gesetzes, es biete Unternehmen einen „fairen, effizienten und verlässlichen Schutz für ihr intellektuelles Eigentum“. Millionen irakischer Bauern macht „Order 81“, wenn sie umgesetzt wird, abhängig von Saatgutlieferanten – meist Großkonzerne wie Monsanto oder Syngenta. Das Dekret erschwere massiv die Ernährungssouveränität der Iraker, kritisiert die internationale Umwelt- und Agrarorganisation GRAIN, stattdessen werde die „Zukunft der irakischen Landwirtschaft an den Interessen von US-Unternehmen ausgerichtet“. <!--

Alle Welt redete vom Öl, als der Irak-Krieg begann. Die US-Agrarindustrie redete von Weizen. Ende März 2003, der Feldzug hatte gerade begonnen, freute sich die Exportagentur U.S. Wheat Associates schon über einen ersten Erfolg. 56.500 Tonnen amerikanisches Getreide waren als Nahrungsmittelhilfe auf dem Weg in den Irak, Hunderttausende weitere Tonnen sollten folgen. Die US-Agrarindustrie hoffte damals auf die Rückeroberung eines alten Marktes: In den siebziger und achtziger Jahren war das arabische Land einer ihrer wichtigsten Kunden. Bis zu einer Million Tonnen Weizen importierte es jährlich; 1989 war der Irak zudem weltgrößter Importeur von amerikanischem Reis.

Kein Wunder also, dass die U.S. Rice Producers Association, der Verband der US-Reiserzeuger, im Frühjahr 2003 eine „angemessene Strategie zur Rückeroberung“ des irakischen Marktes entwickelte. Kostenlose Reislieferungen waren ein erster Schritt, der Abbau von Handelsschranken ein zweiter. Es sei unklar, „wann der Irak wieder ein funktionierender kommerzieller Markt sein wird“, erklärte der Präsident der US-Reiserzeuger, Stuart Proctor, Ende Mai 2003. „Aber wir sind erfreut, dass er sich in diese Richtung bewegt.“ In Washington fanden sie Unterstützer. In einer Anhörung im Jahr darauf versprach der Vorsitzende des Agrarausschusses des Repräsentantenhauses, der Republikaner Bob Goodlatte, „dass der Irak den Wandel zu einer

die Subventionen auf Benzin zu kürzen. Der Preis hat sich bereits mehr als verfünffacht. Für die Bauern dürfte teurer Diesel ein drängenderes Problem sein als Paul Bremers Saatgutrecht, das bisher nur auf dem Papier steht.

Doch der Wettlauf um die irakischen Äcker ist in vollem Gange. Durch den Krieg und die Plünderungen wurden nicht nur die Genbank in Abu Ghraib, sondern auch die Silos und Produktionsstätten der drei irakischen Saatguthersteller sowie die Lager vieler Bauern zerstört. „Fast alle Saaten für fast alle Nutzpflanzen sind verloren gegangen“, warnte die Welternährungsorganisation FAO im vergangenen Jahr. Jährlich werden allein an Weizen mehr als 180.000 Tonnen Saatgut benötigt, doch der Irak kann nach FAO-Angaben nur vier Prozent davon selbst decken. Schon im Sommer 2004 hat die FAO deshalb ein Hilfsprojekt entwickelt; Tekeste Tekie, ein äthiopischer Experte, ist dafür zuständig. „Wenn wir nicht schnell handeln, wird es sehr bald sehr ernste Engpässe beim Saatgut geben, und die Ernährungssicherheit des Landes wird bedroht sein“, warnt er. Wegen der Sicherheitslage im Irak sitzt er 800 Kilometer entfernt in der jordanischen Hauptstadt Amman fest. Und seit fast zwei Jahren wartet Tekie auf die Freigabe der Projektmittel – dabei sind es gerade einmal 5,4 Millionen Dollar.

Auch das Internationale Institut für Landwirtschaft in Trockenzonen (ICARDA) im syrischen Aleppo versucht, den Irakern zu helfen. Es verwahrt nicht nur die „Black Box“ aus Abu Ghraib, sondern unterhält eine eigene Saatgutabteilung, die „Seed Unit“. 120 Iraker waren allein im vergangenen Jahr zu Seminaren in Aleppo. Einzeln und in Privatautos kamen sie über die Grenze. Eine gefährliche Reise – wer mit internationalen Institutionen zusammenarbeitet, ist im Irak ein bevorzugtes Ziel von Attentaten. Einer der Iraker, ein Abteilungsleiter des Landwirtschaftsministeriums, wurde zwei Tage nach seiner Rückkehr aus Syrien in Bagdad erschossen.

Das Institut liegt auf einem Hügel direkt an der Schnellstraße nach Damaskus. Ringsum erstrecken sich auf roter Erde mehr als tausend Hektar Versuchsfelder. Am Weg hinauf zum Hauptgebäude reihen sich Getreidesorten in meterbreiten Streifen aneinander, davor steht jeweils ein Schild mit dem Sortennamen. „Cham 6“ (Cham ist der syrische Name für Damaskus) ist von den hier entwickelten Weizensorten eine der erfolgreichsten, mehr als 10.000 Tonnen davon hat ICARDA bereits in den Irak geschickt.

Sein Geld bekommt das Institut von internationalen Organisationen wie UN oder Weltbank, aber auch direkt aus den USA, Japan und Deutschland. Wissenschaftler aus mehr als 50 Ländern arbeiten hier, an den Türschildern in den Fluren finden sich englische, arabische, französische, indische, deutsche Namen. William Erskine ist seit 25 Jahren hier. Er stammt aus Schottland, hat ursprünglich Geschichte und Archäologie studiert und kam als junger Assistent nach Aleppo. Heute ist er Forschungsdirektor. Von der Terrasse vor seinem Büro reicht der Blick weit über die Landschaft. Was in seinem Institut entwickelt wird, ist für jeden Bauern dort draußen verfügbar. „Es ist nicht unser Geschäft, Dinge wegzuschließen.“ Bei ICARDA sind alle biologischen Ressourcen öffentliches Eigentum – „Cham 6“ darf jeder Bauer anbauen, auch im Irak.

„Wir wollen uns nicht in Politik einmischen“, hatte der Pressesprecher des Instituts vor Beginn der Interviews betont. Geistige Eigentumsrechte im Allgemeinen und „Order 81“ im Besonderen sind heikle Themen – die amerikanische Regierung ist über ihren Entwicklungsdienst USAID größter Einzelsponsor des Instituts. Erskine sagt nüchtern, Unternehmen wollten Geld verdienen, daran sei nichts Schlechtes. Viele Saaten der kommerziellen Anbieter aber seien für die Bauern in Entwicklungsländern ziemlich nutzlos. ICARDA unterstützt deshalb den „informellen Saatgutsektor“. Allein durch die Reinigung von Saatgut, eine einfache Behandlung mit Fungiziden und die Verteilung von frei verfügbaren Sorten könnten die Erträge leicht um ein Drittel gesteigert werden. Erskine glaubt nicht, dass „Order 81“ im Irak irgendeinen Effekt haben wird. „Sie wird von allein sterben.“ Kein Bauer werde die geschützten Sorten von Privatunternehmen anbauen, wenn freies Saatgut in ausreichender Menge und guter Qualität im Irak verfügbar ist.

Bei allem Einfluss von Lobbyisten: Ein Masterplan der USA, um die irakische Landwirtschaft von amerikanischen Unternehmen abhängig zu machen, ist unwahrscheinlich. Es wäre eher das beiläufige Ergebnis der Wirtschaftspolitik und des Mangels an Saatgut. Auch USAID unterstützt den informellen Sektor im Irak, hat zum Beispiel 169 Saatgutreinigungsmaschinen an

Bauernkooperativen im ganzen Land verteilt und 4000 Tonnen des bewährten „Cham 6“-Samens importiert. Zugleich aber fördert die US-Entwicklungsagentur die Umstellung auf „neue Technologien“, etwa den Anbau von Hybridmais. Bei diesen Sorten ist das Saatgut nur einmal verwendbar, die Ernte keimt nicht wieder – hier ist „Order 81“ praktisch schon eingebaut. USAID argumentiert, die Maiserträge wüchsen dank dieser Technologie um 30 Prozent.

Doch zeigen Erfahrungen aus etlichen Entwicklungsländern, dass Hybridsorten oft die Bodenqualität verschlechtern. Außerdem treiben sie Kleinbauern in Abhängigkeit und in eine Schuldenspirale, weil sie die Saat jedes Jahr neu kaufen müssen und mehr Düngemittel und Pestizide benötigen. Deren Lieferanten sind in der Regel die großen multinationalen Agrarkonzerne.

Die US-Armee hat ein eigenes Agrar-Programm im Irak, die „Operation Amber Waves“ (im Englischen der lyrische Ausdruck für goldgelbe Weizenfelder). Hunderte Tonnen Saatgut hat das Militär seit 2004 an irakische Bauern verteilt, und zumindest ein Teil davon stammte aus den USA. Das Unternehmen World Wide Wheat aus Phoenix, Arizona, zum Beispiel hatte auf Bitten des Verteidigungsministeriums Saatgut für je drei Sorten Brot- und Hartweizen gespendet. „Wir erwarten nicht, irgendetwas zurückzubekommen“, betont Pressesprecher Sheldon Richardson. Theoretisch aber könnte seine Firma, wenn sich ihre Sorten in einigen Jahren im Irak verteilt haben, unter Berufung auf „Order 81“ Lizenzgebühren kassieren.

Damit nicht genug: Durch Pollenflug kann sich importierter Weizen in die alten irakische Getreidesorten einkreuzen, und dank Bremers Dekret könnte das Unternehmen auch so entstandene Saaten als sein Eigentum deklarieren. „Order 81“ umfasst nämlich auch Sorten, die „im Wesentlichen von einer geschützten Sorte abstammen“. Dasselbe gilt übrigens auch für den – wahrscheinlichen – Fall, dass irakische Bauern etwas von den Millionen Tonnen amerikanischen Weizen ausgesät haben, die seit 2003 als Lebensmittellieferungen in das Land gelangten.

In mindestens einem Fall hat die Armee bei US-Unternehmen sogar ganz offen mit den kommerziellen Chancen geworben. Im Sommer vergangenen Jahres veröffentlichten amerikanische Regionalzeitungen den Brief eines im Irak stationierten Soldaten, der Saatgutproduzenten um Spenden von Hybridmais bat. „Das Saatgut wird auf Testfeldern im ganzen Land genutzt werden“, schrieb er. „Dies wäre eine großartige Möglichkeit, einen Fuß in die irakische Landwirtschaft zu bekommen.“ Denn die Bauern würden künftig sicherlich auch dafür bezahlen, „wenn sich die Sorten gut machen“.

Garst Seed aus Slater, Iowa – eine Tochterfirma von Syngenta, dem drittgrößten Saatgutproduzenten der Welt – ließ sich nicht lange bitten und stiftete 32 Kisten Hybridmais von vier verschiedenen Sorten. Die Firma bezeichnete die Lieferung als eine „wichtige humanitäre Bemühung“. Und Garst-Seed-Marketingdirektor Steve Klein erklärte: „Wir haben voller Stolz die Möglichkeit genutzt, zugleich unserem Land zu dienen und Teil der weltweit expandierenden Agrarindustrie zu sein.“ Das Saatgut wurde aus den USA direkt nach Kuwait geflogen und von dort per Konvoi nach Falludscha geliefert, wo es auf 16 Testfeldern ausgebracht wurde.

Fragt man im ICARDA-Institut, was von solchen Aktionen zu halten ist, erhält man skeptische Antworten. Auf den ersten Blick möge das Klima ja vergleichbar sein mit einigen Regionen der USA, die im Irak verbreiteten Pflanzenkrankheiten zum Beispiel seien es aber nicht. Bei Weizen etwa sei es „viel wahrscheinlicher, dass ‚Cham 6‘ nützlicher ist als irgendwelche amerikanischen Sorten“, sagt Kenneth Street, einer der Kuratoren der Genbank in Aleppo.

Der Australier hat eine Figur wie ein Rugby-Spieler, was ganz hilfreich sein dürfte, wenn er auf Expeditionen wie kürzlich in Armenien mit Bauern einen Wodka nach dem anderen trinken muss. Street reist oft in ferne Gegenden, um die Gene traditioneller Sorten oder die Vorfahren heutiger Nutzpflanzen vor dem Verschwinden zu retten. „Bauern sind sehr pragmatisch“, sagt er. „Wenn ihnen neue Sorten mehr Ertrag versprechen, werfen sie die alten weg.“ Doch entdecken sie später die Nachteile, können sie nicht mehr zurück. Regelmäßig komme er auf seinen Expeditionen in Dörfer, „wo die Leute stinksauer sind“, berichtet Street. „Irgendwelche Gutmenschen hatten denen Saatgut gespendet, aber nach ein paar Jahren versagten die fremden Sorten plötzlich.“

Wichtiger als die absolute Ernte, sagen die ICARDA-Experten, sei deren Stabilität über längere Zeit. Alte Sorten brächten vielleicht weniger Ertrag, dafür aber dauerhaft. In der irakischen Provinz Niniveh hat das Institut selbst ein Hilfsprojekt für die Landwirtschaft gestartet. Dort werden

auch australische Weizensorten getestet – die zuvor ein Jahr lang in Aleppo unter Quarantänebedingungen angebaut wurden.

Für die Artenvielfalt im Irak könnte die Ankunft neuer Sorten gravierende Folgen haben. Weltweit ist die Biodiversität durch die moderne Landwirtschaft bereits stark gesunken. In China etwa, erklärt Kenneth Street, gab es vor hundert Jahren etwa 2000 Weizensorten, heute sind es ganze hundert. Gerade im Irak, der Geburtsstätte vieler Nutzpflanzen, finden sich bis heute deren wilde Verwandte. Ihr Erbgut könnten für künftige Züchtungen dringend gebraucht werden, wenn etwa der Treibhauseffekt neue Nutzpflanzen erforderlich machen sollte oder bisher unbekannte Krankheiten auftreten.

Forschungsdirektor William Erskine schildert als Beispiel den Schwarzrost, eine Pilzerkrankung, die vor fünfzig Jahren in Amerika zehntausende Farmer ruinierte. Sie galt weltweit als ausgerottet – bis vor sieben Jahren im Hochland von Uganda plötzlich eine neue Pilzvariante auftauchte. Jahr für Jahr breiten sich nun die Sporen weiter aus, die Weizenfelder der Welt sind dadurch akut bedroht. Rings um den Globus sind Forscher „auf der Jagd“ nach einem Wildweizen mit dem „magischen Gen“, wie Erskine es nennt. Mit dessen Hilfe könnten Wissenschaftler eines Tages Sorten züchten, die beispielsweise resistent gegen Schädlinge sind.

Im Nordirak gibt es Gebiete, die seit 25 Jahren von keinem Wissenschaftler besucht wurden. Die dortigen Arten sind noch in keiner Genbank für die Zukunft gesichert. Und es wird nicht lange dauern, bis sie von neuen Sorten verdrängt werden. In der ganzen Region versucht Erskines Institut, die Bevölkerung für das Problem zu sensibilisieren. Im Foyer des Instituts hängen Kinderbilder, die Ergebnisse eines Malwettbewerbs, mit denen in den Schulen mehrerer Länder der Wert traditioneller Sorten vermittelt wurde.

„Die Pflanzen sind ein Geschenk dieser Weltgegend an die Menschheit“, sagt William Erskine. „Wir versuchen, die Leute stolz darauf zu machen.“ Dieses Selbstbewusstsein hätten die Menschen bitter nötig, bei all dem Leiden in der Region und ihrem „schlechten Ruf“. Ganz nebenbei könnte dies auch die Wirkung von „Order 81“ im Irak mildern. Bleiben die Bauern nämlich einfach bei ihren alten Sorten, ist es erst einmal egal, ob sie theoretisch Gebühren für neues Saatgut an irgendwelche internationalen Konzerne zahlen müssten.

Natürlich könnte die irakische Regierung Bremers Saatgutgesetz einfach ändern. Ob sie das will, war nicht zu erfahren – trotz wochenlanger Versuche kam ein Interview mit dem Landwirtschaftsministerium in Bagdad nicht zustande. Maria Julia Oliva vom CIEL in Washington glaubt, dass eine Rücknahme der „Order 81“ schwierig werden könnte. „Der amerikanische Druck, dies zu unterlassen, wäre jedenfalls enorm.“ In den Ministerien in Bagdad sitzen bis heute hochrangige US-Berater, ohne deren Zustimmung wenig passiert. Auch auf internationaler Ebene lässt sich über Weltbank, Internationalen Währungsfonds oder den Pariser Club, den Zusammenschluss westlicher Gläubigerstaaten, Druck ausüben. Schließlich sind die USA gerade dabei, das Zweistromland zum Mitglied der Welthandelsorganisation WTO zu machen. Danach wird es der dortigen Regierung schwer fallen, ausländische Unternehmen von irakischen Märkten fernzuhalten.

Vor ein paar Wochen wollten zwei US-Diplomaten auf einer Pressekonferenz in Bagdad Werbung für ihre Wirtschaftsreformen machen. Zum Scherz zitierten sie das amerikanische Sprichwort „No pain, no gain!“ – „Kein Schmerz, kein Nutzen!“ Und wunderten sich, als kein irakischer Journalist darüber lachen mochte.

Mitarbeit: Abbas Hussain, Bagdad

In: GreenpeaceMagazin 3/2006